

## Weekenende

Fortsetzung von Seite 43

nebeneinander.» Hat er so die Leute des IZRS kennen gelernt? «Nein, Nicolas Blacho, den späteren Präsidenten des Islamrats, traf ich zum ersten Mal schon lange vorher in der Bieler Ar’Rahman-Moschee.»

Nach der Gründung der Salafistenorganisation nahm Martin S. an mehreren Versammlungen des Islamrats teil. Er gehörte auch zu dessen ersten Mitgliedern. Rückblickend sagt er: «Es gibt schon relativ viele Parallelen zwischen dem konservativen Islam und der christlichen Sekte, in der ich aufgewachsen bin. Da lebte man in einer Parallelwelt. Erst in der Berufslehre merkte ich, dass dieses Schwarz-Weiss-Denken gewisse Dinge nicht zulässt. Dass man sich in ein Gedankenkonstrukt hineinzwängt, so wie in eine Art Hülle, und alles, was draussen ist, gilt als schlecht. Sich selber und seine Glaubenssätze stellt man dabei nie infrage. Man bewegt sich innerhalb einer Blase und äussert keine Kritik. Diese Denkart führt zu Stagnation, denn ein Mensch kommt nur weiter, wenn er sich dauernd selber hinterfragt. Das ist das, was mir gefehlt hat. Ich habe mich eigentlich von einem Gedankenkonstrukt ins nächste bewegt. Islam gibt einem Halt und eine Lebensstruktur. Ich will nicht sagen, dass man da nicht frei denken kann. Aber ich war es einfach nicht gewohnt.»

«Kritik wird nicht akzeptiert»

Im Sommer 2014 rief der IS im irakischen Mosul das islamische Kalifat aus. Martin S. und seine salafistischen Freunde, die meisten von ihnen um die 20 Jahre alt, waren sofort Feuer und Flamme. «Wir sahen das als Hoffnungsschimmer für den Islam. Es war wie eine Sonne, die für uns aufging. Klar, dass sich gerade Jugendliche dafür begeisterten, denn sie sind leichter zu beeinflussen als Leute mit mehr Lebenserfahrung.» Zu den Freunden von Martin S. gehörten zwei junge Männer, die sich schon bald dem IS anschlossen und im Kriegsgebiet umkamen. «Der eine war eher lethargisch, depressiv und verträumt. Als er die Schulzeit beendet hatte, liess er sich einfach fallen. Hätte er damals einen Rahmen, eine Lebensstruktur erhalten, wäre er vielleicht nicht in den Jihad gezogen. Aber die Behörden gewährten ihm einfach Sozialhilfe und dachten, das Problem sei damit gelöst. Aber damit fing es erst richtig an. Er hatte nun viel Zeit, kapselte sich ab, blieb zu Hause vor dem Computer und zog sich Propagandavideos des IS rein.»

Vor ihrer Reise zum IS verteilten die beiden jungen Salafisten auch den Koran für die Aktion «Lies!». Die Radikalisierung des zweiten Jihadisten erfolgte, als dieser seine Stelle bei einem grossen Schweizer Konzern verlor. «Ich habe gesehen, wie euphorisch er auf Nachrichten aus dem Kriegsgebiet reagierte», erzählt Martin S. «Er sagte: «Je mehr wir Muslime bekämpft werden, desto richtiger ist der Weg, den wir gewählt haben». Das war seine Logik. Eine Zeit lang habe auch ich so gedacht. Damit gab man jede Verantwortung ab und erklärte jedes Versagen mit dem Willen Allahs. Statt sich zu fragen, ob es nicht auch ein alles selbst liegen könnte. So kann man sich alles zurechtbiegen und alles auf eine höhere Macht abschieben.» Wer solche Gedanken in der Szene ausspricht, stösst allerdings auf Granit. Dann kommt ganz schnell die Frage, ob man etwa an der Vorbestimmung Allahs zweifle, sagt Martin S. «Kritik wird nicht akzeptiert, der Islam ist in dieser Denkweise unantastbar, perfekt.»

13 Jahre lang praktizierte Martin S. den Islam rigoros. Er richtete sich nach dem, was Salafisten für die Lebensgewohnheiten des Propheten und seiner Gefährten halten. Er stellte den Wecker vor Sonnenaufgang, um die rituelle Gesichtswaschung vorzunehmen und sich danach gegen Mekka zu verneigen. Er hielt sich eisern an die fünf täglichen Pflichtgebete. «Ich habe überall gebetet, im Bahnhof, im Zug, auf dem Schiff, bei Ikea. Einmal wurde ich sogar aus



Ein Sammelbecken für Extremisten und Jihadisten? Koran-Verteilaktion «Lies!» in Bern. Foto: PD

dem Geschäft geworfen deswegen, aber ich liess es mir nicht nehmen, mein Gebet zu beenden. Beten am Arbeitsplatz war kein grosses Problem, irgendwann akzeptierte mein Chef, dass ich mich für eine kurze Zeit zurückzog, um meine Pflicht gegenüber Allah zu erfüllen.» Im Ramadan fastete der Konvertit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Besonders an den langen Sommerabenden war das nicht ganz einfach. In seiner Jugend rebellierte er gegen das Musikverbot seiner Eltern. Doch als Salafist hielt sich Martin S. strikt daran. Im Koran werden die Wörter Musik oder Gesang allerdings kein einziges Mal erwähnt. Trotzdem glauben Salafisten, dass Gott Musik verboten habe. Sie beziehen sich dabei auf den 6. Vers der 31. Koransure. Dort heisst es, dass all jene eine «schmäähliche Strafe» drohe, die andere durch «ergötzende Unterhaltung» von Allahs Weg abbrächten.

«Religiöses Mäntelchen»

Obwohl Martin S. den Islam all die Jahre konsequent praktizierte, brachte ihm das nicht das erhoffte Seelenheil. «Darum begann ich, mir Fragen zu stellen. Ich dachte, es müsste doch noch einen anderen Zugang zu Gott geben. Ich habe nicht den Islam als Ganzes infrage gestellt, sondern suchte einfach einen individuellen Weg. Ich sehe mich noch immer als Muslim.» Heute hält er es für falsch, dass sich Gläubige durch ein Un-

Tages-Anzeiger – Samstag, 18. Mai 2019

gläubiger zu sein. Im Video sagte er den imaginären Zuschauern: «Ich habe die Religion Allahs in den Schmutz gezogen. Was ihr hier seht, ist eine armselige Kreatur.» Und fügte flüsternd hinzu: «Ich bin ein Heuchler.» Dazu muss man wissen, dass die 63. Sure des Korans den Titel «Die Heuchler» trägt. Es ist eine sehr kurze Sure. Es heisst dort, dass Allah den Heuchlern nie verzeihen werde.

Martin S. hatte keine Arbeit. Bei Stellenbewerbungen wurde ihm aber schnell klar: Hauptproblem war sein langer Bart. Er lebte damals mit einem Salafisten zusammen. «Wir standen nebeneinander im Badezimmer, und ich überlegte mir, ob meine bisherige Haltung wirklich das ist, hinter dem ich noch stehen kann. Dann fing ich an, mich zu rasieren, es war ein spontaner Entscheid, und der Bart wurde immer kürzer. Irgendwann war er dann ganz weg. Da ging ich raus, und mein Mitbewohner sah mich nur kurz an. Dann vollzogen wir gemeinsam das Mittagsgebet. Nachher fragte ich meinen Freund, ob er meine Entscheidung nicht sonderbar finde. Aber der zeigte Verständnis und meinte, dass das eine gute Entscheidung ist. Indische Gesellschaften haben etwa die Stahlindustrie in Frankreich und die Kohleindustrie in Australien gekauft.

## Obwohl er über Jahre den Islam konsequent praktizierte, brachte ihm das nicht das erhoffte Seelenheil.

Anderer allerdings konnten den radikalen Schnitt nicht verstehen. Zum Beispiel Nicolas Blacho, der Präsident des Islamrats. Er fragte Martin S., warum er denn seinen Bart abrasiert habe. Weil es so viel leichter sei, wieder eine Arbeit zu finden, antwortete Martin S. «Das konnte Blacho nicht akzeptieren, er meinte dann, man könne doch einfach zum Sozialamt gehen. Das war ein Schlüsselmoment für mich. Die Vorstellung, von den Steuerzahlungen anderer, von dieser Gesellschaft zu profitieren und diese gleichzeitig zu bekämpfen. Das hat mich total abgestossen.»

Ähnlich ging es Martin S. mit Nora Illi, der Vorzeigefrau des IZRS, deren Markenzeichen der Gesichtsschleier ist, der Niqab. «Ich habe Mühe mit diesen Niqab-Frauen. Es ist eine Doppelmoral. Einerselbst leben sie in diesem Staat, aber sie können wegen des Gesichtsschleiers nicht arbeiten gehen, leben oft vom Sozialamt. Sie leben zwar abgesondert, sind aber andauernd auf Facebook und belagern sich dort über ihr Schicksal, sehen sich in der Opferrolle.» Dann zitiert Martin S. einen überlieferten Ausspruch des Propheten: «Die obere Hand ist besser als die untere Hand. Die obere ist die, die Spenden gibt, und die untere ist die, die darum bittet.» Damit meinte Mohammed, dass man nicht von Leuten leben solle. «Wir sollten doch in dieser Gesellschaft auch etwas Positives bewirken. So wie das die Muslime vor langer Zeit in Andalusien, in Südspanien, gemacht haben. Aber das war eben das pure Gegenteil von dem, was der IS tut. In Andalusien haben Muslime Kulturgüter geschaffen, nicht zerstört.» Wenn Martin S. sich heute die praktizierenden Muslime in der Schweiz ansieht, dann fühlt er sich an seine Jugend und an die Freikirchen erinnert. «Man schottet sich ab und führt so ein pseudoreligiöses Leben.»

Nachdem Martin S. seine heisse Schokolade ausgetrunken hat, steht er auf und verabschiedet sich. Draussen vor dem Café zieht er Kopfhörer an. Auf der Fahrt nach Hause hört er New-Age- und Goa-Trace-Musik. Unterhaltende Klänge sind nicht mehr verboten.

\* Name geändert

Tages-Anzeiger – Samstag, 18. Mai 2019

# «Jesus und Buddha waren Feministen»

**Samstagsgespräch** Kamla Bhasin ist Indiens Frauenrechtlerin der ersten Stunde. Dank grossen Strassenprotesten der Armen – und der Frauen – könnten die Hindunationalisten abgewählt werden. Aber sie fordert mehr: das Ende des Patriarchats.

Bernhard Ott

**Frau Bhasin, die Zahl der indischen Touristen in der Schweiz steigt stark an. Müssen wir im Westen das Bild vom armen Indien revidieren?** Dieses Bild ist falsch. Es hat seit je auch ein Indien der Maharadschas gegeben. Mittlerweile gibt es eine starke Mittelklasse, zu der 100 Millionen Bürgerinnen und Bürger zählen. Diese Menschen sind bereit, alles zu konsumieren, auch Ferien in der Schweiz.

**Das Durchschnittseinkommen betrug 2017 aber bloss 1723 Dollar.** Die ungleiche Verteilung des Reichtums hat sich im Zuge der Globalisierung noch verschärft. Unter den 200 reichsten Menschen der Welt sind viele Inder. Indische Gesellschaften haben etwa die Stahlindustrie in Frankreich und die Kohleindustrie in Australien gekauft.

**Bald werden die Ergebnisse der Wahlen bekannt. Wird es eine neue Regierung geben, die sich dieser Gegensätze annimmt?** Vor einem Jahr hätten alle gesagt, dass Premier Narendra Modi mit seiner hindunationalistischen Partei die Wahlen gewinnen wird. Heute ist das aber gar nicht mehr sicher. Dies ist auf den Lärm zurückzuführen, den die Armen in den letzten zwei Jahren veranstaltet haben.

**Was meinen Sie mit Lärm?** Es gibt immer wieder gigantische Kundgebungen. Zehntausende von Bauern verlassen ihre Dörfer und marschieren tagelang in die Städte, um daran teilzunehmen. Studierende wehren sich gegen die Privatisierung ihrer Ausbildung. Zudem gingen in den letzten Jahren viele Jobs verloren. Vor drei Jahren haben 37 Prozent der Inderinnen gearbeitet. Heute sind es bloss noch 25 Prozent.

**Warum?** Die Privatisierungswelle hat lebensnotwendige Dienstleistungen wie Kinderbetreuung, Gesundheit und Ausbildung stark verteuert. Die Regierung Modi hat die Situation durch die sogenannte Demonetarisierung verschlimmert. Dabei wurden von einem Tag auf den anderen alle 500- und 1000-Rupien-Banknoten nicht mehr als Zahlungsmittel akzeptiert. Offiziell hätte dies dem Kampf gegen Schwarzgeld und Korruption dienen sollen. Getroffen hat es aber vor allem die kleinen Händler und Geschäftsleute, die auf Bargeld angewiesen sind.

**Könnten Modis Hindunationalisten die Wahlen also verlieren?** Es ist alles möglich. Die Mittelklasse ist aber nach wie vor für Modi, weil er als starker Mann gilt und die Ressentiments gegenüber Muslimen und gegen Pakistan gekannt bedient.

**Aber die Mittelklasse ist doch gebildet? Was heisst schon gebildet? Ausbildung ohne die Vermittlung von Werten nützt wenig. Unsere rechten Politiker stützen alle aus der Mittelklasse. Die Unsitte der Mitgift zum Beispiel ist vor allem in der Mittelklasse verbreitet. Sie stellt unzählige Familien vor die Alternative, weibliche Fötus abzutreiben oder in der Armut zu landen. Die meisten entscheiden sich für eine Abtreibung, weil sie ihr Eigentum nicht teilen wollen.**

**Dennach geht die Unterdrückung der Frauen aufs Privateigentum zurück?** Das haben bereits Marx und Engels nachgewiesen. In der Sippe der Urzeit gehörten die Kinder der Gemeinschaft. Die Männer wussten oft nicht einmal, wer ihre Kinder sind. Das hat sich mit der Einführung des Privateigentums geändert, als es für die Männer wichtig



«In Indien gelten 63 Millionen Frauen und Mädchen als vermisst, das heisst, sie sind tot», sagt Kamla Bhasin. Foto: Franziska Rothenbüßer

wurde, eigene Kinder als Erben zu haben. Engels sprach in diesem Zusammenhang von der welthistorischen Niederlage des Mutterrechts.

**Ziehen Sie dieselben Folgerungen wie Marx und Engels?** Ich glaube nicht an eine Revolution, die durch Gewalt herbeigeführt wird. Aber ich glaube daran, dass sich nichts Grundlegendes an der Stellung der Frauen ändern wird, wenn das Privateigentum unangetastet bleibt.

**Wollen Sie den Kapitalismus abschaffen?** Er ist der Kern des Problems. Im Kapitalismus ist der Profit Gott. Der amerikanische Traum ist ein Albtraum für den Rest der Welt. Mittlerweile ist er aber auch zum Traum aller geworden.

**Sie zeichnen ein düsteres Bild. Gibt es keine Hoffnung?** Wenn es Bewegungen wie den Sozialismus und den Feminismus nicht geben würde, wären wir viel weniger weit als

**Für Frieden und Menschenrechte**

Die 73-jährige Aktivistin Kamla Bhasin ist Co-Präsidentin von «Peacewomen Across the Globe», einer feministischen Friedensorganisation mit Sitz in Bern. Sie studierte in Rajasthan und Münster (D) Soziologie und arbeitete lange bei der UNO-Welternährungsorganisation FAO. Als Mitbegründerin diverser Frauenorganisationen arbeitet sie seit bald 50 Jahren zu den Themen Menschenrechte und Frieden. Bhasin lebt mit ihrem behinderten Sohn in Delhi. (hob)

heute. Wo waren die Frauen in den 50er-Jahren, und wo sind sie heute? In fast allen Ländern ist die Gleichstellung der Geschlechter heute im Gesetz verankert.

**In der Realität sieht es anders aus.** Es beginnt immer mit einem Traum. In der UNO-Charta von 1948 wurde festgehalten, dass alle Menschen frei und gleich sind. Zuvor hätte ich gar nicht mit Ihnen sprechen können, weil Sie ein Mann, weiss und reich sind. Gleichstellung fällt aber nicht vom Himmel. Zurzeit gehen Frauen in Indien Tag für Tag auf die Strasse, weil ein Richterergremium eine Klage wegen sexueller Belästigung gegen den obersten Richter abwies. Das ist ein Fortschritt, den sich die Frauen hart erkämpft haben.

**Wie ist die Reaktion darauf?** Es gibt zwei Gegenströmungen, welche die Frauen weltweit zurückwerfen: das kapitalistische Patriarchat und der religiöse Fundamentalismus.

**Was verstehen Sie denn unter kapitalistischem Patriarchat?** Pornografie, Kinderpornografie und die Schönheitsindustrie sind Milliardenindustrien, die Frauen und Kinder auf ihren Körper reduzieren. Was löst das alles in den Männern aus?

**Sagen Sie es.** In den letzten zwanzig Jahren habe ich oft mit Männern aus NGOs, UNO-Organisationen oder der Verwaltung zu Themen wie Gender, Patriarchat und Männlichkeit gearbeitet. Viele hatten zuvor noch nie darüber gesprochen. Ein wohlhabender Hindunation in Indien kann sich ja auch leicht darum foutieren. Er

## Weekenende

an seinen Workshops verweigert. Sie gingen zu seinem Stellvertreter und fragten ihn, ob Frauen denn nicht auch eine Seele hätten und die Fähigkeit, dieselben Erkenntnisse zu gewinnen wie die Männer. Der Stellvertreter sprach mit Buddha, und sie haben schliesslich entschieden, dass Frauen auch mitmachen dürfen. Das waren Feministen, und es war vor 2500 Jahren.

**In Kerala wurde Frauen jüngst der Zutritt zu einem Hindutempel verweigert.** Das bedeutet doch nicht, dass jeder ein Buddha werden kann. Schliesslich war seit Jesus auch nicht jeder Christ ein gu-

## «Frauen sind manchmal sogar patriarchalischer als Männer.»

ter Mann. Jesus war ein Feminist. Aber was ist aus der katholischen Kirche geworden? Der Papst ist einer der grössten Liegenschaftsverwalter der Welt.

**Könnten Sie mit Ihren Workshops etwas bewirken bei den Männern?** Jeder Mensch hat die Chance, sich zu verändern. Am zweiten Tag eines Kurses kam ein Mann zu mir und sagte, er habe am Vortrag seiner Frau zum ersten Mal eine Tasse Tee gemacht. Männer sind keine Dummköpfe. Wenn ich sie als Feinde anschauen würde, könnte ich ihnen nichts beibringen. Und Frauen sind manchmal sogar patriarchalischer als Männer.

**Wie meinen Sie das?** Sie folgen oft den gesellschaftlichen Regeln. Sie geben sich modern, aber in Wirklichkeit folgen sie patriarchalen Praktiken, indem sie zum Beispiel ihren Namen ändern nach der Heirat. Aber ich finde selbst bei mir Spuren des Patriarchats.

**Was für Spuren?** In der Sprache zum Beispiel. Ehemann heisst in Hindi «pati». «Pati» bedeutet ursprünglich «Eigentum». Selbst das englische Wort «husband» ist schrecklich. Es kommt von «animal husbandery», was auf Deutsch Tierhaltung bedeutet. Es gibt viele Spuren des Patriarchats in jedem von uns. Ich kenne keine perfekte Feministin. Für mich ist es zum Beispiel sehr einfach, mich nicht um das Schicksal der Dalit, der Kastenslosen, zu kümmern.

**Und wenn man Frau und Dalit ist?** Dann ist man verloren. In meinen Workshops geht es um sechs weltweite Systeme der Unterdrückung: Patriarchat, Kaste, Klasse, Rasse, Erste Welt/Dritte Welt, Mehrheit/Minderheit. Wenn ich frage, wer überall zu den Gewinnern gehört, antworten alle: Donald Trump. Wenn ich frage, wer überall zu den Verlierern gehört, lautet die Antwort meist: eine arme Dalit-Frau in Indien.

**Was halten Sie von den Schweizer Männern?** Die Schweizer Männer haben schon viel gelernt. Auf der Strasse sieht man Männer, die ihre Kinder in die Tagesstätte bringen. Die Männer haben in diesem Land himmlische Verhältnisse geschaffen, indem der Rest der Welt ausgebaut wurde. Ich bewundere zum Beispiel die saubere Luft, die durch die Auslagerung der dreckigen Industrien erreicht wurde. Das Sozialsystem, das Gesundheitssystem, das Bildungssystem. Alles ist perfekt.